

Paul-Gerhard Klumbies

Arbeit, Identität und Glaube

Arbeit und Selbstwert

Bezahlte Arbeit ist in Deutschland zunehmend zu einem Luxusartikel geworden. Immer mehr Menschen sind von einer Erwerbstätigkeit ausgeschlossen. Gleichzeitig erhöhen sich bei denen, die in Arbeit und Brot stehen, der Umfang und die Belastung der von ihnen geforderten Leistung. Nur auf den ersten Blick stellt das einen Widerspruch dar. Man könnte meinen, mit einer Umverteilung der vorhandenen Arbeit sei allen gedient. Dies wird freilich nur von einer Minderheit so gesehen. Dem Gedanken eines solchen Ausgleichs stehen Widerstände entgegen, die in der Anschauung wurzeln, der Arbeit komme konstitutive Bedeutung für die eigene Identität zu. An die Arbeit knüpfen sich Erwartungen, die dem Wesen nach dem Bereich der Religion und des Glaubens angehören.

Daß es mit der Arbeit seine besondere Bewandnis für den Menschen hat, war schon den Griechen der Antike ein vertrauter Gedanke. Bei ihnen findet sich die Überzeugung, daß Arbeit die Menschen den Göttern wohlgefällig macht. Dem Alten Testament gilt Gott als der Schöpfer. Die Welt und die Menschen erscheinen als das Werk seiner Hände. Sie sind Kreationen von Arbeit im besten Sinne des Wortes.

In unserem gegenwärtigen Gesellschaftsgefüge regelt die Arbeit, wer wir in den Augen der anderen sind. »Sage mir, was du arbeitest, und ich sage dir, wer du bist!«, ließe sich die zugrundeliegende Anschauung formulieren. Wer einen bezahlten Arbeitsplatz sein eigen nennen kann, besitzt einen anerkannten Status in der Gemeinschaft. Wer keiner Tätigkeit nachgeht, die Geld einbringt, muß in der Regel auf solche Anerkennung verzichten. Sobald er auf staatliche Unterstützung angewiesen ist, gerät er unter den Druck, seine Existenz rechtfertigen zu müssen. Der polemische Einsatz der Formulierung aus 2. Thess 3, 10: »Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht

essen«, verleiht der Repression gelegentlich gar den Anschein biblischer Autorität.

An die Arbeit als eine notwendige Tätigkeit zur Sicherung des Lebensunterhalts heften sich Erwartungen, die einer anderen Dimension menschlichen Lebens angehören. Sie messen der Arbeit sinnstiftende Bedeutung bei. Neben der Schaffung der finanziellen Voraussetzungen zum Überleben soll die Arbeit auch befriedigen. Sie soll zur Selbstbestätigung beitragen. Sie soll dazu verhelfen, die eigenen Lebenskräfte zu spüren, soll Perspektiven und Horizonte eröffnen, eigene Grenzen hinauszuschieben ermöglichen. Sie soll Sicherheit vor den Unwegbarkeiten des Lebens schaffen, Ordnung und Rahmen für die Lebensgestaltung abgeben. Sie soll Position und Ansehen verleihen, für einen angemessenen Platz in der Hierarchie sorgen. Wertschätzung soll sie ins Haus bringen, Selbstsicherheit und Vertrauen in den Tag bereitstellen. Auf diese Weise wird sie zu einem quasi-religiösen Gut.

Wir stehen vor einem doppelgesichtigen Phänomen: Auf der einen Seite schwindet in unserem Land das Bewußtsein dafür, daß unser Leben eine Spanne ist, die wir zur Verfügung gestellt bekommen. Der Gedanke, daß es sich um gottgeschenkte Zeit handelt, die wir nutzen sollen, damit die Welt für die Menschen neben uns und nach uns ein Raum ist, der Lebenschancen eröffnet, verliert sich. Gleiches gilt für die christliche Grundüberzeugung, daß Gott selbst dafür sorgt, daß wir auf tragendem Grund stehen. Im Gegensatz dazu sind auf der anderen Seite viele Menschen von einem tief gläubigen Zutrauen erfüllt, die Arbeit verschaffe ihnen Existenzgrundlage, Zufriedenheit und innere Ruhe.

Die Arbeit – ein Gottersatz?

Martin Luther ist bei seinem Nachdenken über die innerste Bindung des Menschen so

weit gegangen zu formulieren: »Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.« Er wollte damit zum Ausdruck bringen: Was uns absolut bestimmt, das ist unser Gott. Konsequentermaßen muß man feststellen, daß für viele Menschen in unserem Land die Arbeit zum Gottesatz geworden ist. Dies erklärt auch die Verbissenheit, mit der um die Arbeit und ihre Bewertung gestritten wird. Es läßt die Hartnäckigkeit verstehen, mit der Modelle zur Neuverteilung vorhandener Arbeit und Geldmittel bekämpft werden. Es trägt auch zum Verständnis der relativen Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der riesigen Zahl Arbeitsloser und Armer bei. Sie scheint mir Ausdruck des stillschweigenden Schulterschlusses der Arbeitsbesitzenden gegen die potentiellen Konkurrenten im Kampf um einen Arbeitsplatz zu sein. Je höher die Bedeutung des Arbeitsbesitzes für die eigene Identität veranschlagt wird, desto massiver fällt die Abwehr gegenüber eventuellen Rivalen aus. Diese gefährden neben der Gelderwerbsquelle auch das eigene Personenzentrum. Im Kern werden um die Arbeit Glaubenskriege geführt.

Vom Neuen Testament her verbietet sich eine solche religiöse Überhöhung der Arbeit. In den neutestamentlichen Schriften geben arbeitende Menschen und ihre Arbeit den selbstverständlichen Hintergrund vieler Erzählungen ab. Es begegnen uns Fischer, Bauern, Weingärtner, Hirten, Priester, Kaufleute, Verwalter, Zöllner, arbeitssuchende Tagelöhner, Hausfrauen. Reiche und Arme treten auf, und mit ihnen das Gegenüber der Macht- und Besitzverhältnisse. Im Mittelpunkt der Geschichten steht jedoch nicht die Arbeit als solche. Vielmehr werden die genannten Tätigkeiten als Anknüpfungen verwendet, um grundlegende Einstellungen zum Leben anzusprechen oder zu problematisieren. Ein charakteristisches Beispiel stellt die in Lukas 12, 16-21 überlieferte Erzählung vom reichen Kornbauern dar. Die Frage ist: Was hat der

Kornbauer sich Verwerfliches zuschulden kommen lassen, daß ein so strenges Urteil über ihn gefällt wird? In unternehmerischer Hinsicht hat er Weitblick bewiesen. In seiner Einstellung zur Arbeit mutet er geradezu modern an. Sauberes Kalkül und kluge Vorsorge gelten nach wie vor als Grundsteine späterer Sicherheit. Sorglosigkeit im Alter und finanzielle Absicherung lassen sich durch rechtzeitiges und ausreichendes Engagement in der Gegenwart erreichen, flüstert auch zeitgenössische Werbung gern ein. Sie setzt auf die Macht der Phantasie. Die erträumte Zukunft besitzt allemal motivierende Kraft für die Gegenwart. Das göttliche Wort deckt auf: Der Kornbauer operiert mit einem Trugschluß: Der Traum von einer Zukunft ohne Beunruhigung und tiefgreifende Sorge, frei von materiellen Problemen, Unzufriedenheit, Krankheit, Tod beruht auf einer Illusion. Unter den irdischen Bedingungen gibt es keinen Raum, der ausschließlich positiv gefüllt ist. Der Schatten und die Erfahrung der Zerbrechlichkeit des Lebens bleiben stets präsent. Dem Kornbauern werden schmerzhaft die Augen geöffnet: Die Zukunft, die du dir erwartest, besitzt du nicht. Die Leserinnen und Leser des Evangeliums begreifen: Kein Mensch verfügt über seine Zukunft. Er soll sich darum nicht um seine Gegenwart betürgeln lassen.

Eine harsche Kritik der Ansicht, aus geleisteter Arbeit Ansprüche ableiten zu können, findet sich in der Geschichte von den Arbeitern im Weinberg in Mt 20, 1-16. Diese Erzählung löst bis heute Unbehagen aus, vermutlich weil sie an ein Tabu unseres Rechtsempfindens rührt. Der matthäische Jesus verstößt mit dieser Erzählung gegen ein Dogma wirtschaftlicher und sozialer Gemeinschaft, nämlich den Grundsatz: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Von morgens 6.00 Uhr bis abends 18.00 Uhr schufteten die in der Frühe angeworbenen Tagelöhner in der glühenden Hitze der Sonne

Israels im Weinberg. Die letzten kommen gegen 17.00 Uhr bei sinkender Sonne hinzu, gewissermaßen um gerade noch beim Wegräumen der Geräte mitzuhelfen. Bei der anschließenden Auszahlung mögen der Besitzer und sein Verwalter formaljuristisch recht behalten. Abgemacht ist abgemacht. Vertrag ist Vertrag. Trotzdem beschleicht einen das Gefühl, hier sei am Ende die Not der Tagelöhner ausgenutzt worden. Der zusätzliche Skandal der Geschichte besteht darin, daß Jesus ausgerechnet diese Szene dazu verwendet, um sein Gottesbild zu entfalten. »So verhält es sich mit dem Himmelreich...« (Mt 20, 1). Das grenzt an eine Zumutung. Wer wollte noch hinein in dieses Reich Gottes?

Unter dem Gesichtspunkt, daß in der Geschichte Ansprüche abgewiesen werden, die aus geleisteter Arbeit resultieren, fällt freilich ein anderes Licht auf die Szene. Die Arbeit begründet keinen weiteren Anspruch auf Lohn, auf zusätzliche Anerkennung für das Vollbrachte, auf Zuwendung oder eine Regung von Güte. Arbeit wird als Arbeit angesehen, unter Zurückweisung des menschlich üblichen Maßstabes einer quantitativen oder qualitativen Differenzierung. Arbeit ist Arbeit, so wie ein Silbergroßchen ein Silbergroßchen ist, und daß den am Ende jeder empfängt, darauf kommt es an.

Die jüdischen Tagelöhner wissen durchaus: Die Arbeit beziehungsweise das wenige Geld, das sie damit verdienen, erhält sie am Leben. Sie ist ihre ökonomische Basis, mit der sie ihre Familien ernähren. Weitere Erwartungen an die Arbeit spielen keine Rolle. Die Arbeit als sinnstiftende oder befriedigende Tätigkeit anzusehen, liegt außerhalb des Horizontes.

Daraus ergibt sich der Schluß: Alles, was über die lebenserhaltenden Maßnahmen im Sinne der Elementarversorgung hinausgeht und auf menschliche Glücks- und Heilserwartungen zielt, braucht eine andere Instanz als die

Arbeit. Halte ich mich bei meinen Sinnfragen an das, was meine Hände hervorbringen oder mein Geist produziert, bin ich nichts anderes als jener frühgeschichtliche Mensch, der seine Götterfigur aus Holz schnitzt, ihr anschließend seine Verehrung erweist und von ihr Segen für sein Leben erwartet. Die Elemente, auf die es im Leben ankommt: Akzeptanz und Zuwendung, die Erfahrung freundlicher Bejahung, das Erlebnis, Chancen eingeräumt zu bekommen, entzieht sich den menschlichen Verfügungs- und Zugriffsmöglichkeiten. Sie werden, laut Mt 20, 1-16, jedoch den Ersten und Letzten in gleicher Fülle und Dichte bereitgestellt. Das macht die Erzählung zu einer wahrhaft himmlischen Botschaft. Für die tragenden Fundamente des menschlichen Lebens ist Gott selbst zuständig.

Orientierungsnormen

Sucht man bei Paulus nach einer Orientierungsnorm für den Umgang mit Besitz und Arbeit, bietet sich der Maßstab an, der für den Apostel in allen innerweltlichen Bindungen zählt: Das Haben, als hätte man nicht (1. Kor 7, 29 - 31). Angesichts des eschatologischen Vorbehalts gilt: »Die, die kaufen, sollen sein, als behielten sie nicht, und die, die die Welt gebrauchen, als machten sie nicht Gebrauch von ihr. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht.« Diese Sicht widersetzt sich allen letztgültigen Festsetzungen. Sie relativiert verbrieften Besitz und festgeschriebene Machtstrukturen. Die Basis des kritischen Potentials liegt in der Einschätzung der Welt als etwas Vorletztem. Damit ist ein wirksamer Schutz gegenüber Verabsolutierungen und der ideologischen Überhöhung von Werten gegeben. Dieser Ansatz ist auch im Verhältnis zur Arbeit zum Zuge zu bringen. Fortgeschrieben müßte der paulinische Maßstab lauten: Die, die Arbeit haben, sollen sein, als hätten sie keine. Und die, die keine haben, sollen sein, als hätten sie Arbeit. Das scheint schwer zu akzeptie-

ren zu sein. Es konfrontiert direkt mit der Kantigkeit christlichen Glaubens. Danach fällt die Entscheidung über die Qualität des menschlichen Lebens weder aufgrund dessen, was jemand besitzt, noch was er oder sie arbeitet. Für den christlichen Glauben sind Lebensgrundlage und -berechtigung vor allem Tätigkeit werden realisiert. Der Glaube verheißt daher Erfüllung in sehr verschiedenen Lebensläufen. Sein Inhalt entzieht sich einer Symbiose mit eigenen Glückserwartungen wie Nichtigkeitsbefürchtungen.

In seiner Bewertung der Arbeit zeichnet sich das Neue Testament durch ein hohes Maß an Nüchternheit aus. Arbeit zählt im Neuen Testament zu den Bedingungen, unter denen sich menschliche Existenz vollzieht. Sie wird als Faktum vorausgesetzt, trägt als solche jedoch kein sinnstiftendes Potential in sich. An ihr brechen allenfalls die Probleme auf, in die die selbstgewählten Lebensbewältigungsstrategien den Menschen führen. Weder kann sie als Trägerin einer Erlösungsperspektive noch als Gradmesser für den Stand der Unerlöstheit gelten. Die Fragen nach der eigenen Identität, nach Gelingen und Sinn des Lebens suchen nach einer Antwort aus Glauben. Vor allem Handeln und jenseits der Arbeit gilt es, den zugewandten Gott für sich zu entdecken.

Gesellschaftlich stehen wir vor einem Paradox: Auf der einen Seite funktioniert der Arbeits- und Leistungsstaat nach streng säkularen Regeln. Auf der anderen Seite werden unter der Hand gerade seine zentralen Inhalte, Arbeit und Leistung, religiös dynamisiert und zu Sinnträgerinnen erhöht. Hier für eine konsequente Unterscheidung zu plädieren, ist das Anliegen des christlichen Glaubens.

Die Chancen, zu einer Verteilung der vorhandenen Arbeit und der zur Verfügung stehenden Geldmittel an möglichst viele Menschen zu gelangen, stehen und fallen mit der Lösung der im Hintergrund stehenden religiösen Fra-

ge. Die Bereitschaft, sich auf sozial verträgliche Lösungen der gegenwärtigen Probleme zu verständigen, wird davon abhängen, in welchem Maße sich hier etwas bewegt. Es wird darauf ankommen, neu wahrzunehmen, daß in den eigenen Sicherungs- und Stabilisierungsbedürfnissen sich religiöse Ansprüche zu Worte melden, die nach adäquaten Lösungen verlangen. Ansonsten werden weiterhin kurzgeschlossen die persönlichen Erwartungen an das Leben der eigenen Arbeitsleistung aufgebürdet. Erst wenn klar ist, daß Arbeit und Identität zweierlei sind, wird auch die Nüchternheit in die Diskussion über die Verteilung von Arbeit und Finanzmitteln einkehren, die dem profanen Charakter von Arbeit und Geld entspricht.

Zusammenfassung

Für viele Menschen hat Arbeit, außer den Lebensunterhalt zu sichern eine wichtige sinnstiftende Funktion, bis hin zum Gottesersatz. Vom Neuen Testament her verbietet sich eine solche religiöse Überhöhung der Arbeit. Identitäts- und Sinnfragen erwachsen aus dem christlichen Glauben.

Summary

For many people work means not only earning their living but it is important for their sense of life, sometimes even as a substitute for God. Bearing in mind the New Testament, such a religious overestimation of work should be out of the question. Our sense of life stems from Christian faith.

Résumé

Pour beaucoup d'hommes le travail ne signifie pas seulement de gagner la vie mais aussi une importante fonction pour le sens de la vie, même comme substitution de Dieu. Le Nouveau Testament ne permet pas une telle surestimation religieuse du travail. Notre sens de vie vient de la foi chrétienne.